

Filmtipp:

„Utøya 22. Juli“

Gemeint sind die Geschehnisse auf der norwegischen Insel Utøya am 22. Juli 2011, welche die norwegische Gesellschaft bis heute beschäftigen: ein schwerbewaffneter, rechtsradikaler Massenmörder erschoss damals 77 meist jugendliche Frauen und Männer. Hilfe kam erst nach über einer Stunde, nach genau 72 Minuten.

Was damals geschah, wurde später meist mit dem Blick auf den Täter berichtet: seine Motive, sein Prozess, seine neuerlichen Beschwerden über die Haftbedingungen im norwegischen Gefängnis. Aber wie ging es den Opfern, was haben diese Jugendlichen durchgemacht? Was haben die Opfer gefühlt, erlebt?

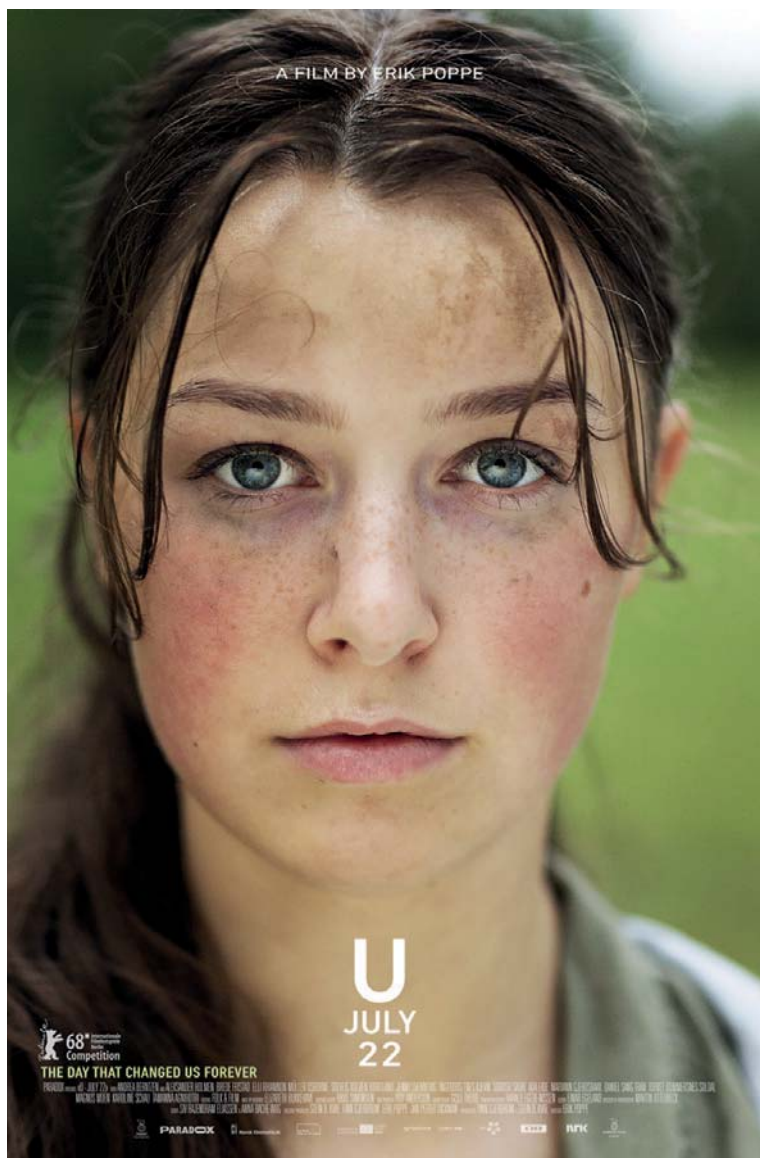
Diesen Fragen geht nun der aktuelle Kino-Film „Utøya 22. Juli“ von Erik Poppe nach, der bei der diesjährigen Berlinale im Wettbewerb lief. Das Besondere dieses norwegischen Spielfilms ist, dass er diese Ereignisse konsequent aus der Sicht der Opfer erzählt, gedreht mit einer *One-Take*-Einstellung, also ohne Zwischenschnitt mit nur einer Kameraeinstellung.

Der Zuschauer erlebt, wie die 18-jährige Katja (Andrea Berntzen) mit ihrer jüngeren Schwester Emilie (Elli Osborn) ein paar ausgelassene Ferientage in einem Sommercamp der norwegischen sozialistischen Arbeiterjugend verbringen will. Die Schwestern streiten sich. Emilie hat wenig Lust. Katja entschließt sich schließlich, allein zu einem Barbecue zu gehen. Dann diskutiert Katja dort angeregt mit anderen Jugendlichen am Grillplatz über aktuelle Ereignisse, als plötzlich Schüsse zu hören sind. Die Jugendlichen finden zunächst in einem nahegelegenen Bungalow Zuflucht und fragen sich verstört, was diese Schüsse zu bedeuten haben.

So der Ausgangs-Plot dieses Spielfilms, der den Zuschauer buchstäblich diese besagten angstvollen 72 Minuten aus der Sicht von Katja miterleben lässt. Die ganze Zeit habe ich mich als Zuschauer gefragt, wann kommt hier endlich jemand, der dieses Schießen beendet, wann kommt die so dringend erwartete Hilfe?

Das „Festland“ wurde durch die Jugendlichen über Smartphone usw. informiert; erschütternd eine Szene, als ein durch Schüsse verletztes Mädchen (Solveig Birkeland) in den Armen von Katja stirbt und der Rückruf der Mutter auf ihrem Smartphone zu sehen ist.

Direkte Gewalt ist kaum zu sehen in diesem Film. Auch der Täter ist nur einmal, schemenhaft, in weiter Ferne auf einem Felsvorsprung zu sehen. Und



„Utøya 22. Juli“

Norwegen 2018

Länge: 93 Minuten

Regie: Erik Poppe mit Alexander Scheer

Kinostart: 20. September 2018

„Lobende Erwähnung“ der Ökumenischen Jury, Berlinale 2018

trotzdem erweist sich „Utøya 22. Juli“ als ein psychisch schwer erträglicher Film, denn Erik Poppe mutet seinen Zuschauern das Miterleben der Ereignisse an der Seite der Opfer zu: ihre Ängste, ihre Verzweiflung, ihre unerfüllten Hoffnungen, ihre schrecklichen Erkenntnisse.

In Norwegens Öffentlichkeit wird bereits darüber diskutiert, dass man eigentlich kein Denkmal mehr für diese Geschehnisse braucht – dieser Spielfilm „Utøya 22. Juli“ sei Denkmal genug. Allerdings wäre es gut gewesen, wenn alle 77 Opfer dieses Massakers im Abspann mit ihrem Namen Erwähnung gefunden hätten. Trotzdem: „Utøya 22. Juli“ ist ein wichtiger und bewegender Film, den gerade wir Europäer alle sehen müssten.

Wichtig, um uns klar zu machen, dass auch Europa nicht sicher ist. Und: dass mitten in unserem so behüteten und sich immer mehr abschirmenden Kontinent, „hausgemachte“ menschliche Katastrophen und Massaker geschehen können.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen Filmkommission